

Vormoderne Sprachbeschreibungen. Symposium 24.11.2017. Programm

Ludwig-Maximilians-Universität, Professor-Huber-Platz 2 • Leihurturm W 401.

14.15 - 14.30	Robert Zydenbos	Begrüßung
14.30 - 15.00	Paola Cotticelli-Kurras	Der Einfluss der Grammatiken der klassischen Sprachen auf die deutsche Grammatikschreibung ab dem XVIII. Jahrhundert
15.00 - 15.30	Jürgen Fuchsbauer	Der Einfluss des griechischen grammatikalischen Denkens auf das Kirchenslavische
15.30 - 16.00	Pause	
16.00 - 16.30	Annette Horn	Erfassung des Englischen im Wörterbuch - zweisprachige Lexikographie im 15. Jahrhundert
16.30 - 17.00	Martin Lehnert	Zur Unterscheidbarkeit und Einheit der „Sprache Brahmas“
17.00 - 17.30	Małgorzata Wielińska-Soltwedel	Warum sollen wir Grammatik studieren? (Pāṇini)
17.30 - 18.00	Pause	
18.00 - 18.30	Robert Zydenbos	Kannada und Sanskrit: die Sprache des Volkes gegen die Sprache der Götter
18.30 - 19.00	Robert Stockhammer	Zur Reihenfolge der grammatischen Personen im Ausgang von Apollonios Dyskolos
19.30 - ...		Abendessen im Untergeschoss des Café Saha (Giselastraße 10, Ecke Kaulbachstraße)

Paola Cotticelli Kurras, Verona (I)

Der Einfluss der Grammatiken der klassischen Sprachen auf die deutsche Grammatikschreibung ab dem XVIII. Jahrhundert

Die Geschichte der Sprachwissenschaft in Europa hat gezeigt, dass ein großer Umbruch auf der begrifflichen und terminologischen Ebene jeweils zu jenem Zeitpunkt stattfindet, wenn die Gelehrten anfangen, Grammatiken in der eigenen Sprache und nicht mehr in Latein zu verfassen. Dies geschah vereinzelt durch die ersten Versuche der Jesuiten, um den vernachlässigten Unterricht der klassischen Sprachen zu beleben, und vermehrt durch die Forderungen Maria Theresias im deutschsprachigen Raum. Man begegnet in der Tat schon im 16. Jahrhundert einigen wenigen lateinischen Grammatiken auf Deutsch, z.B. der vom Jesuiten Franz Wagner, die durch ihren Aufbau aber ansonsten der bestehenden Tradition folgten.

Bei einer näheren Analyse stellt man fest, dass die Grammatiken der Neuzeit bezüglich der Terminologie und ihres Aufbaus fast ausschließlich nach den klassischen Prinzipien der Wortlehre aufgebaut sind. Diese sehen eine Einteilung in eine Lautlehre und eine Wortlehre vor, während sie den Begriff 'Syntax' ausschließlich auf die Beschreibung der Präpositionen- und Kasusfunktionen einschränken. Probleme der Syntax nach heutiger Auffassung werden im 16., 17. und teilweise auch im 18. Jahrhundert eigentlich in anderen Werken abgehandelt, nämlich in rhetorischen Handbüchern.

Ziel des Vortrags ist zu zeigen, welchen Einfluss auf die Grammatikschreibung der eigenen Grammatiken in Deutschland die entsprechenden deutschen Grammatiken der klassischen Sprachen ausgeübt haben.

Jürgen Fuchsbauer

Wien / Regensburg

Der Einfluss des griechischen grammatikalischen Denkens auf das Kirchenslavische

Die kirchenslavische Schriftsprache wurde in einem gräkophonen Umfeld, nämlich in Konstantinopel, von einem gelehrten Byzantiner, Konstantin dem Philosophen, den man unter seinem Mönchsamen Kyrill kennt, seinem Bruder Method und einigen Mitarbeitern geschaffen. Sie sollte zunächst der Verbreitung des Christentums im sogenannten Großmährischen Reich in einer dem Volk verständlichen Sprache dienen, wozu die wesentlichen religiösen Texte aus dem Griechischen übersetzt werden mussten. Somit war das Kirchenslavische von Anfang an einem prägenden Einfluss des Griechischen unterworfen, der sich im Laufe der Zeit noch verstärkte. Die Quelle dieses Einflusses war aber weniger die mittelgriechische Volkssprache, als die Hochsprache bzw. die „Schriftkoine“ der Vorlagen der Übersetzungen. Die Hochsprache der byzantinischen Zeit beruht auf dem klassischen Attisch. Dieses war bereits obsolet, wegen seines außerordentlich hohen Prestiges hatte man aber bekanntermaßen bereits in der Antike begonnen, es zu kodifizieren und darüber theoretisch zu reflektieren.

Mit der griechischen grammatikalischen Tradition waren auch die Schöpfer, Verteidiger und Reformatoren des Kirchenslavischen vertraut. Dies zeigt sich zum einen unmittelbar im Sprachgebrauch (etwa in der artifiziellen Verwendung des Relativpronomens als Artikelersatz), zum anderen aber natürlich auch in den vormodernen theoretischen Werken zum Kirchenslavischen, die eine weitgehende Übertragung griechischen grammatikalischen Denkens auf die eigene Sprache auszeichnet. Obgleich ihre Betrachtungsweise des Kirchenslavischen grundsätzlich den griechischen Vorlagen folgt, waren die Verfasser slavischer grammatikalischer Traktate hinsichtlich der Terminologie bemüht, unmittelbare Entlehnungen aus den griechischen Vorlagen zu vermeiden; vielmehr waren sie bestrebt, die Begriffsinhalte mit den Mitteln der eigenen Sprache wiederzugeben. Mein Beitrag soll versuchen, anhand der Entwicklung der elementaren grammatikalischen Termini verschiedene Phasen der griechischen (und in geringerem Ausmaß auch lateinischen) Beeinflussung des Reflektierens über die Grammatik des Kirchenslavischen darzustellen.

Annette Horn, LMU

Erfassung des Englischen im Wörterbuch - zweisprachige Lexikographie im 15. Jahrhundert

Historische Abrisse englischer Lexikographie konzentrieren sich meist auf die Entwicklung einsprachiger Wörterbücher, die im 16. Jahrhundert einsetzen. Dadurch geraten die Anfänge englischer Lexikographie im 15. Jahrhundert gern in Vergessenheit, obwohl sie den Beginn der Beschäftigung mit der eigenen Sprache dokumentieren.

Wie in anderen europäischen Ländern auch, beginnt die Entwicklung mit dem Auftauchen eines lateinischen Wörterbuchs mit teilweise volkssprachlichen Erklärungen. Das *Medulla Grammaticae* genannte Werk ist ab 1400 belegt. Bereits ab der Mitte des 15. Jahrhunderts sind daneben aber auch zwei voneinander unabhängige englisch-lateinische Wörterbücher zu finden, das *Promptorium Parvulorum* und das *Catholicon Anglicum*. Während die *Medulla* einen eher fließenden Übergang aus der einsprachigen Vokabel- und Wörterbuchliteratur darstellt, sind die beiden englisch-lateinischen Wörterbücher Neukonzeptionen, an denen sich eine Auseinandersetzung mit der eigenen Sprache in der Auswahl lexikographischer Methoden und in der Gegenüberstellung mit dem Lateinischen darstellen lässt.

Martin Lehnert, LMU

Zur Unterscheidbarkeit und Einheit der „Sprache Brahmas“

Inwiefern implizieren vormoderne Sprachbeschreibungen ein kohärentes, durch Tradition als zustimmungswürdig vorgegebenes Verständnis von Sprache als einem unterscheidbaren Gegenstand, beispielsweise als die *eigene* Sprache im Unterschied zu einer spezifischen anderen? Setzen sie bereits einen allgemeinen Sprachbegriff voraus, der einerseits die Möglichkeit der Vergleichbarkeit, Erlernbarkeit und Übersetzbarkeit von (Fremd-)Sprache(n) vorsieht, andererseits Sprache als Medium versteht, das von der Teilnahme an einem Kommunikationssystem abhängig macht? Wenn Sprache verwendet wird, kann eine kommunikative Absicht kaum geleugnet werden; sowohl das, worüber man gesprochen hat, als auch wie man darüber gesprochen hat, kann Gegenstand weiterer Kommunikation – und insofern der Beschreibung werden. Dies impliziert noch kein geschlossenes, kohärentes Sprachverständnis, zumal in der Außenperspektive.

Der Beitrag versucht am Beispiel Tang-zeitlicher (618–907) Betrachtungen des Sanskrit zwei chinesischsprachige Beschreibungsmodelle für Sprache zu problematisieren, die Aspekte der Morphologie für unterschiedliche Kontexte aufbereiten, nämlich Grammatik und rituelsprachliche Taxonomie. Sie legen die Vermutung nahe, dass in der Außenperspektive zunächst struktur- und gebrauchsspezifische Aspekte von Sprache bedeutend waren, während der Begriff ihrer Einheit kontextabhängig bestimmt wurde.

Małgorzata Wielińska-Soltwedel, LMU

Warum sollen wir Grammatik studieren?

Über die Form und den Zweck der grammatischen Studien in der indischen Tradition

Die *Aṣṭādhyāyī* des Pāṇini (5.-4. Jh. v. Chr.) ist nicht nur eine der ältesten Grammatiken der Welt, sondern auch eine der einflussreichsten. Ihrer Wirkung konnte sich kaum eine in Indien verfasste Grammatik entziehen und auch viele moderne sprachwissenschaftliche Begriffe haben ihren Ursprung in der pāṇineischen Tradition. Hochgepriesen in Indien, hat die *Aṣṭādhyāyī* im Westen unterschiedliche Reaktionen hervorgerufen. Für manche ist sie „one of the greatest monuments of human intelligence“ (L. Bloomfield), für die anderen – „dark as the darkest oracle“ (W. Jones). Berühmt-berüchtigt ist Pāṇinis Werk vor allem für seine den westlichen Lerngewohnheiten widersprechende Methode und für eine Art Geheimsprache, die den Zugang zu diesem Text zusätzlich erschwert. Warum aber wurde die Grammatik in Indien auf diese Weise gelehrt? Schon Patañjali (2. Jh. v. Chr.) fragte sich, wie man die Grammatik am besten lehren soll, noch mehr beschäftigte ihn aber die Frage nach dem Zweck der grammatischen Studien – allzu verständlich, wenn man bedenkt, dass der traditionelle Grammatik-Unterricht mindestens 10 Jahre dauerte. Mit der Zeit haben manche Argumente Patañjalis an Überzeugungskraft verloren. Neue, sog. nicht-pāṇineische Schulen sind entstanden, die den veränderten Bedürfnissen der Schüler und ihren Vorstellungen von dem idealen Unterricht besser entsprachen.

Robert Zydenbos, LMU

Kannada und Sanskrit: die Sprache des Volkes gegen die Sprache der Götter

Das Kannada (in alten Quellen auch als ‚Kanaresisch‘ bekannt) ist die zweitälteste Literatursprache unter allen lebenden Volkssprachen Südasiens und hat eine besonders reiche Literatur von hoher kulturgeschichtlicher Bedeutung, weswegen diese Sprache der dravidischen Sprachfamilie von der indischen Nationalregierung als ‚klassische Sprache‘ im Vielsprachenland Indien anerkannt worden ist. Seit eh und je hat die Sprache aber in einem Hass-Liebe-Verhältnis zur alles überragenden klassischen Sprache Indiens, dem indogermanischen Sanskrit, gestanden. Zwar gibt es eine alte, einheimisch kannadasprachige Tradition der Sprachbeschreibung, aber diese hat sich immer, auch heute noch, mit der Prestige des Sanskrits auseinandersetzen müssen. Im Vortrag wird auf einige Probleme der sanskrit-beeinflussten Sprachbeschreibung und auf zeitgenössische, radikal neue Kritik eingegangen.

Robert Stockhammer, LMU

Zur Reihenfolge der grammatischen Personen im Ausgang von Apollonios Dyskolos

Mein kurzer Beitrag wird sich bewusst hauptsächlich darauf beschränken, eine Frage auszuformulieren: Warum eigentlich werden die grammatischen Personen in der (soweit ich weiß) gesamten abendländischen Grammatik in der eingebürgerten Reihenfolge gezählt, obwohl doch 1-2-keine sehr viel plausibler wäre, und dies nicht erst bei Benveniste prägnant herausgearbeitet, sondern (unter anderem) bei Humboldt und Bühler angedeutet wird. Ja, mehr noch: Strukturell zeichnet sich dies sogar schon bei Apollonios Dyskolos ab (den Bühler ja gleichsam aus zweiter Hand 'übersetzt', auf dessen eigene Texte ich mich aber für die Exposition der Frage stützen werde), so dass Apollonios sozusagen wider bessere Einsicht an der 1-2-3-Zählung festhält. – Ich hoffe unter anderem auf die Expertise anderer TeilnehmerInnen für die (mir ganz unbekannt) Sanskrit-Grammatik, in der ja wiederum anders gezählt wird.

Gefördert durch das Institut für Allgemeine und Typologische Sprachwissenschaft (IATS) und die Bayerische Akademie der Wissenschaften (BAW)

